

VON EDITH MEINHART
UND CHRISTA ZÖCHLING

Wenn man zurückschaut, sieht man fast bis an den Anfang. Schon im Kindergarten war Julian S.* ekelhaft zu den anderen Buben und Mädchen, ein kleiner Sadist. Wo er auftauchte, gingen Sachen kaputt, gab es Geschrei, Tränen und Verletzungen. Seine Mutter, alles andere als ein Fels in der Brandung, emotional unbeständig und rachsüchtig, kämpfte mit dem Vater um das Sorgerecht für das Kind.

Der Mann habe den gemeinsamen Sohn gequält und grausam bestraft, behauptete die Mutter und redete die Probleme klein, die Julian überall machte. Dass er „neurologisch ein bissl was hatte“, wollte sie nicht sehen. Eine Weile war sie mit ihm in eine Therapie gegangen. Doch als auch der Vater dazukommen sollte, brach sie die Sitzungen ab. Da war Julian auf dem Sprung in die Volksschule und das Jugendamt in Graz aufmerksam geworden.

Vor drei Wochen tötete Julian, inzwischen 16, im Keller seines Grazer Wohnhauses seinen gleichaltrigen Freund Moritz*, weil dieser seine 14-jährige Freundin Nathalie* stundenlang sexuell misshandelt und ihn, Julian, mit einer Gaspistole genötigt habe, sich ebenfalls an dem Mädchen zu vergehen. Sagt Julian.

* Alle Namen von der Redaktion geändert

Wie weit muss man zurückgehen, um die Abzweigung zu finden, die nicht zu Vergewaltigung und Mord führt? Wo war der Punkt, an dem die Geschichte sich noch zum Guten hätte wenden können?

Jugendliche, oft noch halbe Kinder, quälen und vergewaltigen, schlagen mit Baseball-Schlägern zu, zerquetschen das Gesicht ihres Opfers mit einem Feuerlöcher. Kameraleute richten ihre Objektive auf die faltenlosen Gesichter der Burschen und Mädchen, die sich auf der Anklagebank unsichtbar machen wollen oder dem Hohen Gericht rotzig und mit dem Stinkefinger kommen. Fassungslos starrt die Öffentlichkeit auf die Tatorte, die sie hinterlas-

sen haben und die, wie Schlachtengemälde, nichts zeigen als blutige Gemetzel und sinnlosen Tod. Keine Erklärungen, keine Antworten.

Die Psychiaterin Gabriele Wörgötter begutachtete im Laufe ihres Lebens rund 800 junge Straftäter und suchte in ihren Biografien nach einschneidenden Erlebnissen und Auslösern, nach Anzeichen, Gründen und Motiven. Sie holte die Vorgeschichten grausamer Verbrechen ans Licht, die sehr oft von schutzlosen und früh abgeschobenen Kindern handeln, von instabilen Beziehungen und wechselnden Heimen, von Gewalt im Elternhaus und Ausgrenzung in der Schule. Fast immer sind es Kinder, an die niemand glaubt, die niemand haben will, nach denen auch niemand fragt, wenn sie ausreißten. „Verlorene Kinder“ nennt sie die Psychiaterin Wörgötter. Manche von ihnen laufen in der Volksschule mit Messern und Schlagringen herum. Andere kaschieren ihre Not mit einer dünnen Schicht von Überangepasstheit, die plötzlich reißt. Wenn sie ihren 14. Geburtstag hinter sich haben, landen sie in Österreich, so wie in den meisten europäischen Ländern, vor Gericht. Nur in der Schweiz und in Großbritannien sind Kinder schon im Alter von zehn Jahren strafmündig.

Als im vergangenen Sommer im Landesgericht in Ried Fotos von einem Tatort weitergereicht wurden, wurde einigen Geschworenen speiübel. Auf der Anklagebank saß ein 19-Jähriger im schlotternden Anzug, weißen Hemd mit Manschettenknöpfen und mit leicht hochmütigem Kindergesicht. Er sagte, er sei mit der Axt auf die im Fernsehsessel sitzende Oma zugegangen, habe gezielt und zugeschlagen.

„Die Oma habe ihn schockiert angeschaut. Sie sei dann noch schwankend aufgestanden. (...) Er habe nur Angst gehabt vor den Folgen, wenn er es nicht fertig mache. (...) Er habe dann nur mehr auf den Kopf geschaut und zugeschlagen, so lange, bis er von ihrer Hand, die an seinem Bein angestanden sei, keine Bewegung mehr gespürt habe, die habe sich

Gewaltige Schockwellen

SEPTEMBER 2010, SCHWURGERICHT WIEN

Auf der Anklagebank sitzt ein Mädchen, das die eigene Mutter mit einem Küchenmesser erstochen hat.



AUGUST 2013, MORDPROZESS IN RIED IM INNKREIS

Lukas S. hat seine Großmutter mit der Axt getötet. Er sagt, der Großvater habe ihn angestiftet.



nämlich die ganze Zeit bewegt wie ein verletzter Flügel. Gehört habe er nur eine Art Gurgeln und ein dumpfes Geräusch, wenn die Axt auf dem Schädel aufgetroffen sei. Dann habe er noch ein Messer geholt und zugestochen, damit es sicher vorbei sei.“ So hatte Lukas S. der psychiatrischen Gerichtsgutachterin Adelheid Kastner den Hergang erklärt.

Der Opa habe ihn zum Mord angestiftet, weil er die Eehölle mit der Oma nicht mehr ausgehalten habe, sagte Lukas S.

Geschehen war das Verbrechen mitten in der guten Gesellschaft von Taufkirchen, einem malerischen 3000-Seelen-Ort im Innviertel. Der Großvater, einer der Honoratioren der Gemeinde: ehemaliger Gemeinderat, pensionierter Hauptschuldirektor, Kapellmeister, Leiter des Kirchenchors, Museumskustos, Ehrenbürger und Konsulent der Landesregierung. Der Enkel: ein Junge, der keine Kindheit hatte und vom fünften Lebensjahr an vom Großvater auf einen kleinen Mozart getrimmt worden war; dem jeder Streit im Familienkreis eine Qual war, der er sich durch gefälliges Verhalten entzog. Der Junge war nie als aggressiv aufgefallen. Das psychiatrische Gutachten attestierte beiden Angeklagten eine narzisstische Persönlichkeitsstörung. Großvater wie Enkel hätten einander in ihrer Grandiosität bestätigt, sagte Kastner. Den Geschworenen erschien es nachvollziehbar, dass der Enkel lieber einen Mord beging, als sich seinem Großvater zu widersetzen. Beide wurden schuldig gesprochen, der Junge – rechtskräftig – zu einer zwölfjährigen, der Großvater zu einer 18-jährigen Haftstrafe, verurteilt.

Seit Jahrzehnten geht die Jugendkriminalität zurück (siehe Grafik Seite 20 und 21), vor allem in gebildeten Milieus. „Doch der bildungsfernen Unterschicht bleibt bei drohendem Kontrollverlust oft nur mehr Gewalt als letztes Mittel“, meint der Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier. Es gibt insgesamt weniger Gewalt von jungen Menschen, doch „Brutalität und Sinnlosigkeit“ haben zugenommen, be-

obachtet die Psychiaterin Wörgötter. Auffällige Kinder werden erst dann mit behördlicher Gewalt aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen, wenn es nicht mehr anders geht. Zu Recht: Es gibt zu wenig, das der Staat anbieten könnte. Betreute Wohngemeinschaften sind besser als ein Gefängnis. Doch es besteht die Gefahr, dass sehr junge Menschen in solchen Einrichtungen erst recht an ihrer Haltlosigkeit zugrunde gehen, sagt Wörgötter: „Kinder brauchen fixe Bezugspersonen wie Vater und Mutter, nicht ein Dienstradl an ständig wechselnden Betreuern.“

Wie ein junges Leben durch die Mühlen des Apparats ruiniert werden kann, weil Schul- und Denkstrukturen noch aus dem vorigen Jahrhundert stammen und die Welt der Erwachsenen nichts mitbekommt vom Treiben ihrer Kinder in den sozialen Netzwerken, von Shitstorms und pubertärer Gewaltsprache und Ausgeliefertsein in der Parallelwelt des Internets, zeigt sich gerade in der Obersteiermark.

Ein Mädchen, das zum Tatzeitpunkt 14 Jahre alt war und nach wochenlangem Internetmobbing einem gleichaltrigen, zwei Köpfe größeren Mitschüler, der sie in den Schwitzkasten genommen hatte, mit einem Messer in den Bauch stach, muss sich im kommenden Herbst wegen „versuchten Mordes“ verantworten.

Der Fall war im vergangenen Jahr unter dem Titel „Bauchstich-Mädchen“ durch die Medien gegeistert. Mit dem Frühlingserwachen hatten die Probleme begonnen. Pubertätstypische Reibereien mit der Mutter setzten ein. Keiner wusste, wer ihre neuen Freunde waren, mit wem sie sich in der Freizeit traf, was sich im Internet abspielte. Gegenüber Lehrern und Elternhaus tat sich ein Abgrund der Entfremdung auf. Auf Facebook hieß es nun: Sie rauche, trinke und ficke. In der neuen Schule legte sie sich mit dem Anführer der Klasse an, einem berüchtigten Grobian, vor dem alle Angst hatten.

Vier Monate saß die 14-Jährige unter erwachsenen Frauen in Untersuchungshaft, weil die Haftrich-



„Jugendgewalt ist wie eine Fieberkurve für die gesamte Gesellschaft.“

PSYCHIATERIN GABRIELE WÖRGÖTTER

JÄNNER 2014, GERICHTSVERHANDLUNG IN LEOBEN

Mona G. hat einen Mitschüler mit einem Messer im Bauch schwer verletzt. Dem Mädchen droht eine Verurteilung wegen Mordversuch.



JULI 2014, LEICHENFUND AN DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN GRENZE

Der 16-Jährige Julian S.* führte die Ermittler zu der Stelle, wo er gemeinsam mit seinem Großvater den toten Moritz* vergraben hat.



terin der Ansicht war, sie könnte wieder etwas tun, was „auf derselben schädlichen Neigung beruht“. Vier Stunden in der Woche durfte sie ihre Mutter, ihren Großvater oder ihre Anwältin sehen, hinter einer Glasscheibe. Danach wurde sie in eine betreute Wohngemeinschaft nach Kärnten verschickt, fernab von Freunden und Familie, weit weg von den Vereinen der Freiwilligen Feuerwehr und dem Jugend-Rot-Kreuz, wo sie sich selbst in ihrer aufsässigen Phase sozial engagiert hatte.

Der Grazer Psychologe Philip Streit, der einen Ratgeber für pubertätsgeplagte Eltern veröffentlicht*, sagt: „Das Mädchen braucht eine Chance. Irgendwer muss den Zugang zu ihr finden. Eine Verurteilung wegen Mordversuch schadet mehr, als sie nützt.“ Seiner Erfahrung nach gibt es bei jugendlichen Gewalttätern immer Warnsignale und einen üblichen Verlauf: „Da ist jemand nicht in der Lage, sich sozial entsprechend zu verhalten, zieht sich immer mehr zurück, verrennt sich. Daraus ergeben sich dann Dynamiken und bestimmte Situationen, die das Schlimmste möglich machen.“

Das Kriminologische Forschungsinstitut Hannover ging in einer Studie aus dem Jahr 2009 sozialen Belastungsfaktoren nach. Fazit: Geschlagene und misshandelte Kinder suchen sich später ihrerseits oft prügelnde Freunde, schauen gewalttätige Videospiele und werden selbst häufiger zu Gewalttätern. In den Jahren vor der Pubertät prägt die Familie, später der Freundeskreis.

Peter M.* ist Anfang 20, durchtrainiert und seit bald vier Jahren in Haft, drei davon verbrachte er in Gerasdorf. Mit 13 hatte er zu kiffen begonnen, mit 16 war er auf Ecstasy, Speed und Heroin. Er sitzt im Kochgewand im Büro der Anstaltsleiterin und sagt, der Tag habe die Nacht verschlungen, die Nacht den Tag: „Ich habe von Rausch zu Rausch gelebt, ohne nachzudenken. Ich habe mich wie der Größte gefühlt, hemmungslos und unsterblich.“

In der siebten Klasse verließ er das Gymnasium,

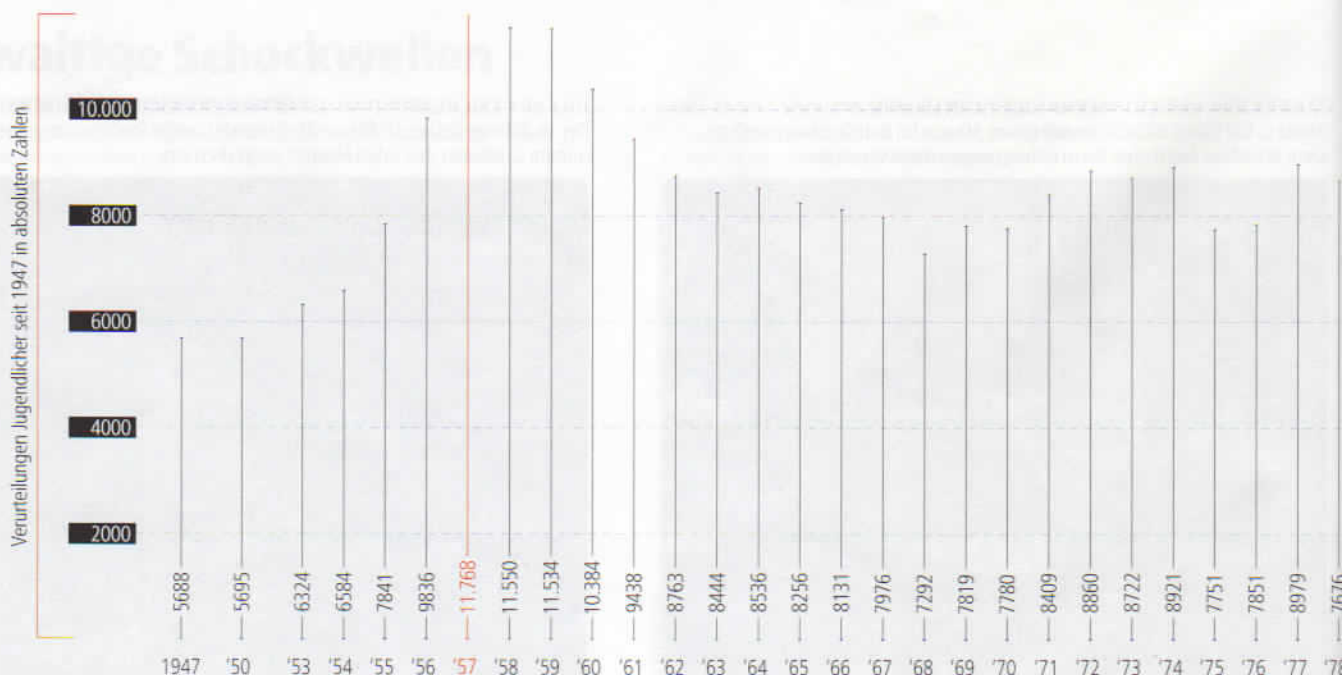
begann eine Installateurslehre und brach sie ab, um Drogen zu verkaufen, Motorräder und Autos zu stehlen und mit seinen Jungs im Park zu saufen. 30 oder 40 waren sie manchmal. Sie prügeln sich auf Kirtagen in Wiener Außenbezirken mit „irgendwelchen Nazis“, und als einer aus der Drogenszene überfallen wurde, zogen sie mit Baseball-Schlägern und Messern los, um ihn zu rächen. „Wir hatten den Ruf, die ärgste Gruppe zu sein, sind herumspaziert wie die Könige und waren gut mit den Polizisten, die uns zwar gekannt haben, aber nichts tun konnten.“

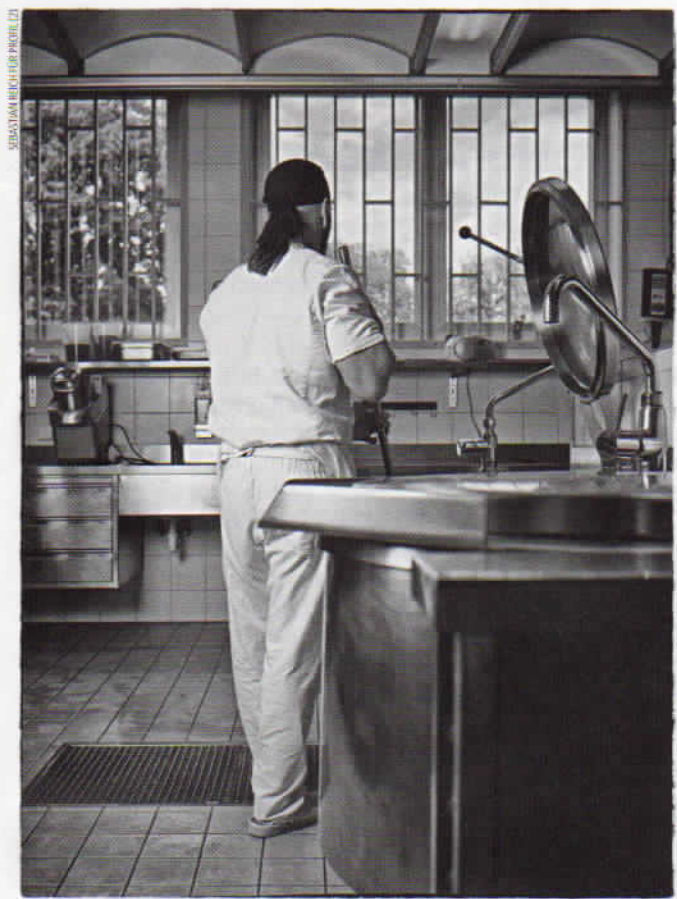
In der Therapie, die Peter in Haft machte, hat er begriffen, dass sein Vater sich dafür abrackerte, dass er, der Bub, im Leben weiter kam. Doch der Vater war psychisch krank und konnte ihm keine Orientierung geben. „Ich habe in der Familie eine Rolle übernommen, für die ich nicht reif war“, sagt Peter. Als die Freundin seines besten Kumpels eines Tages verletzt und benommen auf der Straße lag und behauptete, zwei Männer hätten sie vergewaltigt, drängte der Freund: „Die holen wir uns.“ Und Peter war dabei. In der Mordnacht dröhnte er sich mit Medikamenten zu. Das Opfer ging unter Prügel zu Boden und starb an einem Schuss in den Mund.

Als Kind sei er ins Gefängnis gekommen, als Mann werde er hinausgehen, sagt Peter. Inzwischen sei er von den Drogen weg und fast fertiger Koch. Auf einem seiner Freigänge hat er eine neue Freundin gefunden. Im Herbst kommt ihr gemeinsames Kind auf die Welt. In 90 Prozent der Fälle, die ihm in Gerasdorf unterkommen sind, „fehlt der Vater“, sagt Peter. Vielleicht macht er es besser.

Er wäre für die Anstaltsleiterin ein lebender Beweis, dass Resozialisierung manchmal doch gelingt. Anfang der 1980er-Jahre hatte Margitta Neuberger-Essenther als junge Psychologin im Jugendgerichtshof begonnen und dort ein Anti-Gewalttraining aufgebaut. Von außen sieht ihre Sonderjustizanstalt wie ein normales Gefängnis aus, von innen wie ein weitläufiger, etwas heruntergekommener Campus. Ein

* Philip Streit:
Wilde Jahre.
Gelassen und positiv
durch die Pubertät.
Kreuz-Verlag 2014.





VERURTEILTER MÖRDER PETER M., GEFÄNGISKÜCHE GERASDORF
 „Wir hatten den Ruf, die ärgste Gruppe zu sein, sind herumspaziert wie die Könige und waren gut mit den Polizisten, die uns zwar gekannt haben, aber nichts tun konnten.“

paar junge Männer in weißen Jacken rauchen vor der offenen Kantine. Es sind Peters Arbeitskollegen. Sie kochen Kaspressknödel mit brauner Sauce und Sauerkraut. Sonst ist der Hof leer und ruhig. Der Kommandant streift in Turnschuhen, Jeans und Poloshirt umher. Waffen und Uniformen sieht man nur am Eingang. Der Trakt der „Chefin“ ist unversperrt, auch die Tür zu ihrem Büro.

In Gerasdorf sind derzeit 90 jugendliche Straftäter untergebracht, ein Drittel von ihnen noch nicht einmal 18 Jahre alt, der Jüngste ist 15. 23 junge Männer sitzen wegen Mord und Mordversuch. Gerasdorf hat 14 Lehrwerkstätten, doch Neuberger-Essenther würde ihnen gern mehr fürs Leben mitgeben als eine solide berufliche Ausbildung. Kann man Straftätern mit „familienähnlichen Strukturen“ den Halt geben, den sie nie hatten?

Nicht schönere Gefängnisse, sondern Alternativen zur Haft werden gebraucht. Die Justizstrafanstalt in Leoben gilt als die modernste Europas. Hinter den Außenmauern ist alles an diesem Bau durchscheinend, Fassaden aus Glas, luftige Gänge, begrünte Innenhöfe, Palmenpflanzen, pinkfarbene Designerstühle, orange Couchen. Das macht sich gut auf Fotos. Doch es fehlt an sinnvoller Beschäftigung und körperlichem Ausgleich. Bei einem Lokalausgesehen von profil, der ein knappes Jahr zurückliegt, schlugen zehn junge Männer zwischen 17 und 21 Jahren die Tage damit tot, Berge von Jolly-Buntstiften zu sortieren und in Plastikhüllen zu stecken. Testosteron lag in der Luft. Fußballspielen war verboten. Es war so aggressiv gerempelt worden, dass es zu schweren Verletzungen kam.

Kinder, die zu jung sind, um eingesperrt zu werden, landen in Einrichtungen wie der AG Noah. Herbert Siegrist hat sie 1983 gegründet. Er war selbst unter „schwierigen Kindern“ groß geworden, schon seine Eltern hatten eine sozialpädagogische Einrichtung in Linz betrieben. Er kümmert sich um Buben, die mit acht Jahren fremde Autos in Betrieb nehmen, für Ältere stehlen und einbrechen, nur um dazugehören, um Kinder, denen es Lust bereitet, anderen wehzutun. Vor 30 Jahren ging Siegrist mit sechs Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren zum ersten Mal auf einen ▶



„Mit familienähnlichen Strukturen den fehlenden Halt geben.“

ANSTALTSLEITERIN MARGITTA NEUBERGER-ESSENTHER



monatelangen Segeltörn. Die Zeit auf See zeigte ihnen die Grenzen, die nicht der Mensch zieht, sondern die Natur. Siegrist sieht aus wie ein Alt-68er, aber er will, dass Polizei und Behörden Konturen zeigen, wenn Grenzen überschritten und Gesetze gebrochen werden. Der Staat solle strafen, aber nicht erbarmungslos drüberfahren.

Als der Anwalt Rudolf Mayer in den 1980er-Jahren begann, jugendliche Straftäter zu verteidigen, sei es oft um ein gestohlenen Moped oder eine Wirtshausrauferei gegangen. Heute sei es die Frage, wer den anderen abgestochen habe, sagt Mayer. Reue bekomme er selten zu sehen. Selbst ihm gehe es unter die Haut, wenn zwei 17-jährige Burschen eine Serviererin niederschlagen und dann noch einmal kommen, um sie totzuschlagen, „weil sie so stöhnt am Boden“. Sozialarbeitern, Anwälten, Jugendrichtern und Psychiatern verschlägt es manchmal den Atem, wenn Kinder und Jugendliche gefühllos und sinnlos brutal zuschlagen. Hohe Strafen schrecken sie nicht – höchstens die Angst, erwischt zu werden. Jeder denkt von sich, er ist der Stärkste, und wenn auch die anderen erwischt werden – ihm passiert es nicht“, konstatiert Jugendrichterin Beate Matschig.

Experten sind sich einig, dass die Grenzen zwischen Haft und Nicht-Haft fließender werden müssen. Die Schweiz ging im Jugendstrafvollzug mit sozialpädagogischen Einrichtungen voran, in denen es weder Uniformen noch Bewachung gibt, die wie kleine Dorfgemeinschaften die Kinder und Jugendlichen mit stabilen, respektvollen Beziehungen zu halten versuchen. Bis zu 600 Euro nimmt die Öffentlichkeit dafür pro Tag in die Hand, viel Geld, verglichen mit den rund 100 Euro, die ein durchschnittlicher Hafttag in Österreich kostet. Doch internationale Berechnungen zeigen, dass sich die Investition langfristig auszahlt, weil die Rückfallquoten zurückgehen. In Schweden werden Kinder in Pflegefamilien untergebracht statt in Krisenzentren und sozialpädagogischen Einrichtungen.

Vergangene Woche verhandelten Vollzugsexperten des Justizministeriums mit Einrichtungen wie Diakonie, Jungarbeiterbewegung und Kinderfreunde über neue Modelle der Unterbringung, sowohl am Anfang des Vollzugs als Alternative zur Haft als auch am Ende einer langen Gefängnisstrafe beim Übergang in die Freiheit. Noch immer gibt es Menschen, die als Jugendliche zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und dann acht Jahre lang nicht freigelassen wurden, weil sie eine sogenannte „Maßnahme“ bekommen haben und sich keine Einrichtung findet, die sie aufnehmen würde. Für eine Weile sind die Übeltäter damit aus dem Blickfeld. Langfristig räche sich das jedoch mit einer Fülle von neuen Problemen, sagt Wörgötter: „Jugendgewalt ist wie eine Fieberkurve für die Gesellschaft.“ Ihr vorzubeugen heißt, die Verantwortung dafür zu schultern, neue Wege auszuprobieren, auch ein Risiko einzugehen und Rückschläge einzustecken, damit möglichst kein Kind verloren geht. ■

MITARBEIT: CHRISTINA FEIST, MICHELLE KREUZER, CHRISTOPH SCHATTLITNER

„Der bildungsfernen Unterschicht bleibt bei drohendem Kontrollverlust oft nur mehr Gewalt als letztes Mittel.“

JUGENDFORSCHER
BERNHARD HEINZLMAIER

„Hohe Ekelschwelle“

Der Einsatz der Tatort-Reinigerin beginnt, nachdem Polizei, Spurensicherung und Bestatter ihre Arbeit erledigt haben. Es ist ein Knochenjob – besonders, wenn junge Menschen im Spiel sind.

Wenn Rosalia Zelenka im Radio von einem Gewaltverbrechen hört, bei dem es Tote gegeben hat, packt sie im Geiste schon ihren Koffer. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Tatort-Reinigerin bald angerufen wird, ist groß. Wie damals von dem Sohn, der es nicht schaffte, die Wohnung seiner Mutter zu betreten. Die alte Dame war von einer Einbrecherin mit ihren eigenen Krücken erschlagen worden, der Hausflur und das Wohnzimmer waren verwüstet. Extremfälle wie diese bleiben Zelenka in Erinnerung: „Meine Augen sind gut geschult. Ich kann nachvollziehen, was sich an einem Tatort abgespielt hat.“

Auch wenn die zierliche Wienerin nicht so aussieht – sie ist eine Frau fürs Grobe. Ihr Einsatz beginnt, wenn Polizei, Spurensicherung und Bestatter den Ort des Schreckens verlassen haben. Die erste Tatort-Reinigerin Österreichs entfernt Spuren der Gewalt, Überreste von Leichen und tröstet die Hinterbliebenen.

Zelenka war 20 Jahre in der Reinigungsbranche, als sie 2011 ihre Leidenschaft für Tatorte entdeckte. Anders als in Deutschland und den USA ist Tatort-Reinigung hierzulande kein Lehrberuf. Um die Profession ausüben zu können, machte Zelenka eine Ausbildung zur Gebäude-reinigerin, Schädlingsbekämpferin und Desinfektorin. Die 52-Jährige mixt sich ihre Putzmittel inzwischen selbst – Reiniger für Hirnmasse und andere Körperflüssigkeiten gibt es schließlich nicht im Baumarkt.

Wenn junge Menschen im Spiel sind, geht der Mutter einer erwachsenen Tochter die Arbeit besonders nah. Etwa der Fall des gerade wegen eines Drogendelikts aus der Haft entlassenen jungen Mannes, der mit aufgeschnittenen Pulsadern durch seine Wohnung geirrt und erst nach langem Todeskampf gestorben war: „Hat man einmal eineinhalb Liter Blut verloren, verspürt man starkes Durst- und Schwächegefühl. Dadurch konnte ich mir erklären, warum wir überall an den Wänden, auf den Böden und am Wasserhahn sein eingetrocknetes Blut gefunden haben. Wie verzweifelt muss er gewesen sein?“

An manchen Tatorten ist es richtig gruselig. An einem grauen Novembertag